

Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 3 (1916)

Artikel: Aus der philosophischen und theologischen Literatur der letzten Jahre

Autor: Horváth, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DER PHILOSOPHISCHEN UND THEOLOGISCHEN LITERATUR DER LETZTEN JAHRE

Von Dr. ALEXANDER HORVÁTH, O. P.

Das 70. Geburtsjahr des Jenenser Philosophen Rudolf Eucken gestattet uns, an erster Stelle auf eine kleine, gründliche Darstellung Weingärtners hinzuweisen¹. Eucken beschäftigt sich in mehreren Werken sehr eingehend mit dem Wahrheitsproblem und gibt oft eine ersprießliche Kritik über die bisherigen Lösungsversuche, die er natürlich teilweise oder ganz verwirft. Die Möglichkeit einer „echten“ Wahrheit setzt nach ihm unbedingt voraus, daß der Grundcharakter der Welt ein geistiger ist, „daß über den Menschen hinaus das Geistesleben den letzten Grund der Wirklichkeit bildet“. Diese echte Wahrheit bestimmt er als „ein Aufsteigen zu einem Leben, das aller menschlichen Willkür überlegen ist und das den Gegensatz von Subjekt und Objekt durch tätiges Schaffen umspannt“. Wahrheit ist „ein Teilhaben an einem allumfassenden, ursprünglichen, durch alle Mannigfaltigkeit hindurch auf sich selbst gerichteten Lebensprozeß“.

Schon diese wenigen Sätze aus Euckens Werken zeigen uns, in welcher fremdartigen philosophischen Gedankenwelt er sich bewegt und mit welchem Recht man ihm nachsagt, er sei mit seiner eigenen Lösung weder zufrieden noch von ihrer Richtigkeit überzeugt. Die sonst sehr gründliche Darstellung des Verfassers erleichtert uns das Verständnis Euckens nicht zu sehr. Insbesondere wäre es wünschenswert gewesen, das Recht der Kritik in größerem Maße in Anspruch zu nehmen, als Verfasser dies tat. Trotz der Sympathie, welche wir der Persönlichkeit und dem redlichen Streben Euckens schulden, müssen wir seine Anschauungen einer gründlichen Kritik unterwerfen, denn es ist allbekannt, daß er nicht bloß in seinen philosophischen, sondern auch in seinen theologischen Ansichten zu unseren ebenso gefährlichen, ja wegen seiner Persönlichkeit sogar noch gefährlicheren Gegnern gehört, als die Schule, aus welcher er hervorging und mit der er die innigste Geistesverwandtschaft trotz — in mancher Hinsicht — entschieden ablehnender Kritik nicht verleugnen kann. Aus diesem Grunde meinen

¹ Rudolf Euckens Stellung zum Wahrheitsproblem. Von Dr. Georg Weingärtner (Mainz 1914).

wir, daß eine mehr ins Einzelne gehende Kritik die Darstellung Weingärtners noch gründlicher und unentbehrlicher gemacht hätte, denn so wäre der positive Standpunkt nicht bloß festgestellt worden, wie er es tat, sondern auch der Auffassung Euckens gegenüber vollends verteidigt und klargestellt.

Damit wir aber auch unter dem Einfluß der verschiedenartigsten Huldigungen, die Eucken zu seinem 70. Geburtsjahr dargebracht wurden und sicher noch dargebracht werden, ein klares Urteil bewahren können, brauchen wir nur zu einem seiner letzten Werke: „Können wir noch Christen sein?“ greifen. Die letzten Zeilen des Werkes geben die Richtschnur für unser Verhalten. „Unsere Frage war, ob wir heute noch Christen sein können. Unsere Antwort ist, daß wir es nicht nur sein können, sondern sein müssen. Aber wir können es nur, wenn das Christentum als eine noch im Fluß befindliche weltgeschichtliche Bewegung anerkannt, wenn es aus der kirchlichen Erstarrung aufgerüttelt und auf eine breitere Grundlage gestellt wird. Hier also liegt die Aufgabe der Zeit und die Hoffnung der Zukunft.“ Das Durchlesen des Werkes, dessen Resümee die angeführten Zeilen wiedergeben, muß uns überzeugen, daß aus der Schule, welcher Eucken angehört, nur wenige hervorgegangen sind, die von einem so warmen und redlichen Streben erfüllt waren und die die Bedürfnisse des Menschenherzens so respektiert haben als er. Dies darf den Grund unserer Anerkennung und Sympathie bilden. Andererseits aber müssen wir aus dem Studium des gleichen Buches wie auch der übrigen Werke Euckens zur Überzeugung kommen, daß die von ihm gebotene Weltanschauung so viel subjektive Elemente enthält, so viel Lücken aufweist, daß wir seine Vorschläge nicht bloß als überzeugungstreue Katholiken, sondern auch als Philosophen zurückweisen müssen.

Für den momentanen Höhestand der katholischen, philosophie-geschichtlichen Studien darf man die Abhandlungen, welche die Schüler und Verehrer des Freiherrn v. Hertling ihm zu seinem 70. Geburtsjahr gewidmet haben, sicher als maßgebend erachten. Eine Reihe hochstehender Untersuchungen aus dem Gebiete der Philosophie und ihrer Geschichte wird uns hier geboten als Erinnerung an den Freudentag eines Mannes, dessen jahrzehntelanges

Wirken dem Interesse der katholischen Wahrheit gewidmet war. Die geschichtlichen Studien zeigen uns, daß wir den Arbeiten jener Partei, die uns noch nicht vor langem nur geringschätzend behandeln konnte, etwas völlig Gleichwertiges bieten können; die Abhandlungen aus der Philosophie selbst aber hinterlassen in uns das beruhigende Bewußtsein, daß kein Irrtum der modernen Philosophie den wachsamen Augen unserer Philosophen entgeht und daß unsere Argumente gegen dieselbe als durchaus stichhaltig angesehen werden können und müssen.

Aus der reichen Kant-Literatur wollen wir nur zwei Werke hervorheben. Das eine¹ ist die Frucht eines tiefgehenden philosophischen Studiums. Der Verfasser weist auf die zahlreichen Berührungspunkte der beiden Philosophen hin, verschließt aber seine Augen nicht, wo die Abweichungen der großen Denker beginnen, und begleitet dieselben auf ihren so sehr verschiedenen Wegen, bis es ihm möglich ist, als Endresultat die Superiorität des Stagiriten über Kant festzustellen. Mit den Ausführungen Sentroutls über die Wahrheit sind wir unsererseits nicht einverstanden, doch ist es uns nicht möglich, seinem wissenschaftlichen Ernst nicht die volle Anerkennung zu zollen.

Demgegenüber fühlt man den Mangel jedes wissenschaftlichen Ernstes beim Durchlesen des Werkes von H. Bund: Kant als Philosoph des Katholizismus². Daß in Kant so manche Reminiszenzen an frühere Philosophen und infolgedessen so manche Ähnlichkeiten mit den Grundgedanken anderer philosophischen Systeme auftauchen, wußten wir schon vor dem Werke des Verfassers. Diesen Umstand nun in dem Sinne auszunützen, wie Verfasser dies tut, kann nur einem einfallen, der durch Paradoxe auffallen will oder aber sowohl den Katholizismus als auch Kant in dem Maße haßt wie H. Bund. Man fühlt sich wirklich versucht, zu glauben, daß der Verfasser bloß diese seine Abneigung zum Ausdruck bringen wollte, als er seine zwei größten Antipoden in einem Satz als Prädikat und Subjekt verbunden hat. Vielleicht glaubte er hierdurch beiden Teilen den größten Schimpf angetan zu haben. Er mag sich hierin

¹ Kant et Aristote par Charles Sentroutl. 2. éd. VIII. 343. Louvain 1913.

² Berlin 1913.

subjektiv ergötzen, für die wissenschaftliche Welt hat er jedoch keinen brauchbaren Gedanken ausgesprochen.

Vaihingers „Als-ob-Philosophie“ veranlaßte Anton Wesselsky zu einem kurzen Studium über Forberg und Kant¹. Er weist nach, inwieweit der „Als-ob“-Gedanke in der Philosophie Kants und insbesondere bei Forberg vorhanden war. Für den Standpunkt des letzteren sind zwei anonyme Abhandlungen: „Über die Perfektibilität der Menschengattung“ und „Prüfung des Materialismus“ besonders maßgebend. Wesselsky versucht die Autorschaft Forbergs nachzuweisen, wobei die Aufzeichnung des Ergänzungsbandes von Mensel: „Gelehrtes Teutschland“ (1801) das entscheidende Wort spricht. Das Ergebnis ist, daß Forberg ganz deutlich und klar und unter Berufung auf Kant eine Philosophie des „Als ob“ zur Darstellung gebracht hat, die die Vernunftbegriffe oder Ideen aus dem Gesichtspunkte nicht eines wirklichen Zieles, sondern des Weges, aus dem Gesichtspunkte der Methode betrachtet. Und er tat dies ohne Rücksicht auf Kants Restriktionen in den Prolegomenen und ausdrücklich unter Einbeziehung des Vernunftglaubens in seine Philosophie des „Als ob“.

An seine historischen Betrachtungen über die Philosophie des „Als ob“ knüpft der Verfasser seine eigenen Lieblingsgedanken über die Philosophie der Tat an. Vor allen anderen Bedenken gegen die „Als ob“-Philosophie drängt sich in uns tatsächlich der Gedanke auf: Wie muß auf der Grundlage des „Als ob“ die Tat, das praktische Leben eingerichtet werden? Der Verfasser schlägt das Leben als Lehrmeister vor. Ist dies aber nicht eine Umgehung der Frage? Kann eine Philosophie, die für die Tat nicht die entsprechende theoretische Grundlage, also keine solide Lebensanschauung zu bieten vermag, noch lebensfähig genannt werden und hat sie nicht schon hierdurch ihr eigenes Verdammungsurteil gefällt? Und wenn wir von einer Philosophie, welche Fragen von vitalsten Interessen zu beantworten nicht imstande ist und uns nur vor unausgelöschte und unauslöschbare Fragezeichen zu stellen vermag, aufgefordert werden, wir sollten doch so handeln, als ob diese Fragen beantwortet und die Fragezeichen ausgelöscht wären,

¹ Forberg und Kant. Studien zur Geschichte der Philosophie des Als ob und im Hinblick auf eine Philosophie der Tat. Leipzig 1913.

können wir dann einer solchen Philosophie nicht mit vollem Recht vorwerfen, daß sie von uns etwas verlangt, was die menschlichen Kräfte übersteigt, ja daß sie von uns etwas Unvernünftiges verlangt? Wir können uns für wirkliche Ideale zu heroischen Taten entschließen, aber für Phantome des „Als ob“ können wir vernünftigerweise solche Opfer nicht bringen. Wir können ferner gut begründete Glaubensgegenstände zu Objekten oder zu Normen unserer Handlungen wählen — hierin ist nichts Unvernünftiges. Aber nur mit „Als ob“ begründete Gegenstände und Normen als unsere Führer anzuerkennen, verbietet uns die Vernunft. Und wenn man uns auf dieser Grundlage das Leben als Lehrmeister aufoktroieren will, so können wir mit dem gleichen Recht fragen: Quo iure? Bringt das Leben nicht das gleiche unzulängliche und unbegründete Recht zu diesem Lehramt mit, als die übrigen Gegenstände und Normen, die die Philosophie des „Als ob“ vorzuschlagen imstande ist?

Das ganze Elend und Unvermögen der modernen Philosophie kommt in den philosophischen Werken Friedrich Paulsens zum Vorschein. Von der Begriffsbestimmung der Philosophie angefangen bis zu ihren höchsten Problemen sieht man das unsichere Tasten und den Mangel eines prinzipiell fest aufgebauten Systems. Und doch war Paulsen ein Mann, von welchem Dr. Bonifaz Schulte-Hubbert, im Vorworte seines Werkes: „Die Philosophie von Friedrich Paulsen“ mit Recht schreibt: „Sein Wort hat bei den Schülern, die nach Tausenden zählen, mehr als gewöhnlich Anklang und Begeisterung gefunden. Weit über den Lehrsaal hinaus hat er seine Meinung seit Jahren zu den Zeit- und Streitfragen gesprochen und man legte seiner Auffassung Gewicht bei. Seine Bücher sind in Tausenden von Exemplaren in das deutsche Volk und zu anderen Völkern gegangen. Sein philosophisches System ist bereits in die Geschichten der Philosophie aufgenommen. Fraglos hat er die öffentliche Meinung und das wissenschaftliche Denken der Zeit stark beeinflußt.“

Alle namhaften Sätze des Paulsenschen Systems unterwirft der Verfasser einer sachlichen Kritik und weist ihre Schwäche und Unhaltbarkeit nach. Zum Vorteil des Buches — oder richtiger der objektiven Kritik — gereicht es, daß Verfasser die Thesen Paulsens nicht nach einem von ihm zu-

rechtgelegten Schema oder System ordnet, sondern so wiedergibt, wie sie in den Werken Paulsens vorkommen und unausgelegt werden.

Die Literatur zur Geschichte der Philosophie ist um manche wertvolle Bände reicher geworden. In der von M. de Wulf geleiteten Sammlung: „Les philosophes belges“ sind drei neue Bände erschienen, in welchen wichtige Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters enthalten sind.

Für die moralphilosophische und soziologische Literatur des 13. Jahrhunderts liefert der Traktat Guiberts von Tournai, O. F. M.: „Eruditio regum et principum“¹ ganz interessante, auch kulturhistorisch nicht gering zu schätzende Aufschlüsse. Die Zustände, die er schildert, und die Sätze, die er aufstellt, sind uns allerdings bekannt, die Art und Weise seines Vorgehens wie auch die unumwundene Schilderung der damaligen Verhältnisse verdienen jedoch das Interesse sowohl des Philosophen als auch des Kulturhistorikers.

Guibert war einer der bedeutenderen Theologen des 13. Jahrhunderts, vielleicht zeitweilig auch Kaplan und Ratgeber Ludwig des Heiligen. Den gegenwärtigen Traktat hat er wahrscheinlich als Professor der Universität Paris geschrieben.

Der Traktat ist in Briefform abgefaßt und zerfällt in drei Teile. Der erste Brief gibt den Herrschern Ratschläge, wie sie sich Gott gegenüber verhalten und welcher Tugenden sie sich am meisten befleißigen sollen. Der zweite Brief beschreibt die Zucht, die unter den Beamten des Königs herrschen soll, und gibt diesen solide Verhaltensvorschriften. Der dritte endlich beschäftigt sich mit den Beziehungen des Königs zu seinen Untergebenen und fordert von ihm eine liebevolle Hinneigung zu ihnen wie auch einen tatkräftigen Schutz.

Guibert behandelt seinen Gegenstand nicht spekulativ, wie dies der hl. Thomas von Aquin in seinem Werke: „De regimine principum“ tat. Ihm ist mehr darum zu tun, aus der tatsächlich bestehenden Regierungsform vorgehend, die praktischen Folgerungen und Ratschläge den Herrschern

¹ Le traité *Eruditio regum et principum* de Guibert de Tournai, O. F. M. (étude et texte inédit) par A. De Poorter. Louvain 1914.

an die Hand zu geben, damit sie ihr eigenes wie auch ihrer Untergebenen Glück und das Aufblühen des Reiches sicherstellen können.

Der Einfluß von Plutarchs *Institutiones* wie auch des *Speculum* von Vinzenz Beauvais ist im Traktat nicht zu verkennen. Guibert verstand es jedoch, die fremden Ideen originell zu verwerten. Die *Eruditio* ist von religiösen Gedanken durchzogen. Vergleiche mit dem himmlischen Reich kehren öfters wieder, auch wird der Gedanke stark betont, daß der König von der Kirche das Schwert der weltlichen Macht erhielt, „*quae (ecclesia) cum gladium sanguinis omnino non habeat, eo tamen utitur per manum principis, cui contulit corporalem potestatem, spiritualium sibi in pontificibus auctoritate servata*“ (p. 7).

Die Ausgabe wurde auf Grund drei sehr verwandter Handschriften (Bruges, Paris und Oxford) von A. de Poorter hergestellt.

In der gleichen Sammlung setzt de Wulf mit J. Hoffmans die Ausgabe der *Quodlibeta* Godefrids von Fontaines fort¹. Die jetzt publizierten *Quodlibeta* V—VII befassen sich größtenteils mit metaphysischen und psychologischen Fragen, obwohl auch rein theologische und moralische Materien berührt werden. Für die Psychologie, insbesondere aber für die Erkenntnistheorie sind die zahlreichen Quästionen über den *intellectus agens* wichtig, das ganze *Quodlibetum sextum* aber liefert manche wertvolle Beiträge, wie man in den letzten Dezennien die psychologischen Lehren des hl. Thomas von Aquin aufgefaßt und verwertet hat. Man findet ebenfalls viele Anklänge und Bezugnahmen auf Heinrich von Gent und Ägidius Romanus. Den Standpunkt des letzteren nimmt Godefrid in bezug auf das Bestehen der numerisch gleichen Akzidenzien von seiten der Materie nicht an (p. 129).

Heinrich von Gent gegenüber nimmt er durchweg eine ablehnende Stellung ein, während die Lehre des hl. Thomas von ihm meistens freundlich angenommen und behandelt wird. Gegen die reale Verschiedenheit von Wesenheit und Dasein nimmt er in einer Antwort auf eine Objektion Stellung. Die Objektion faßt jedoch die Frage so grob und materia-

¹ Les *Quodlibet* cinq, six et sept de Godefroid de Fontaines (text inédit). Par M. de Wulf et J. Hoffmans. Louvain 1914.

listisch auf, daß in ihr irgendeinen Anklang an die Lehre des hl. Thomas zu erkennen nicht möglich ist.

Zu den Philosophen zweiter Klasse gehört Sigerus de Cortraco (Courtrai)¹, der, wie seine Werke nahelegen, mehr ein guter Professor als ein bedeutender Denker war. Man hat diesen Siger mit dem berühmten Averroisten Siger von Brabant identifizieren wollen, doch lassen die neueren Resultate diese Annahme als unmöglich erscheinen. Unser Siger war Dekan des Kapitels von Courtrai, wenigstens zeitweilig (1308—23) Magister von Paris und Prokurator der Sorbonne (1315—20).

G. Wallerand veröffentlicht im achten Bande der genannten Sammlung eine Reihe logischer Schriften Sigers: *Ars priorum*, *Fallaciae*, *Summa modorum significandi* und die *Sophismata*. Die größte Bedeutung für unser geschichtliches Wissen dürften die *Sophismata* des Autors besitzen, da dieselben uns eine weitere Ausdehnung des Begriffes *Sophisma* nahelegen. Im allgemeinen nannte man im Mittelalter *Sophisma* die Schulübungen, die insbesondere den logischen Sinn der Studenten ausbilden sollten. *Sophisma* wurde ferner jede Applikation der in der Vorlesung gehörten Lehren auf einzelne Fälle bei den gelegentlichen Schulübungen genannt. Die *Sophismata* Sigers scheinen aber nahezuzeigen, daß die Bedeutung des Wortes noch weiter zu fassen ist. *Sophisma* heißt demnach auch jener Unterricht, für welchen der Lehrer seinen Studenten die weiteren Konsequenzen wie auch die allseitige Beleuchtung der Frage aufgespart hat. Die *Sophismata* wären demnach integrierende Teile irgendeines Traktates, die bestimmt sind, die Lücken auszufüllen und die allseitige Kenntnis der Frage zu vermitteln. Mancher Zusammenhang zwischen der *Summa modorum significandi* und den *Sophismata* Sigers spricht für diese Annahme, d. h. für die Erweiterung des Begriffes.

Im XV. Band der von der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammlung: „Kants gesammelte Schriften“ wird meistens bis jetzt noch nicht veröffentlichtes Material als Frucht einer sorgfältigen kritischen Arbeit geboten.

¹ Les oeuvres de Siger de Courtrai (Étude critique et textes inédites) par G. Wallerand. Louvain 1913.

Die Bedeutung dieser Schriften für die Kenntnis von Kants Gesamtentwicklung leuchtet schon auf den ersten Blick ein. Manche Begriffe, die der Philosoph gebrauchte, erhalten ihren vollen Sinn erst dann, wenn es möglich ist, die Ansichten des Königsberger Professors kennen zu lernen. Die Kolleghefte Kants erleichtern uns die erwähnte Kenntnisnahme, wenn auch die abgerissenen Sätze — oft einfache Schlagwörter — uns wiederum an andere ausführlichere Werke hinweisen. Weitere wertvolle Aufschlüsse erhalten wir über Kants ästhetische Entwicklung wie auch über seine wohlbekannte Lebensweisheit.

Unter dem Namen „Thomasschriften“ eröffnet der Grazer Professor A. Michelitsch eine neue Sammlung, die hauptsächlich Übersetzungen von Werken des hl. Thomas und seiner bedeutendsten Schüler bringen wird.

Der erste Band der Thomasschriften¹ veröffentlicht das bibliographische Material, auf Grund dessen es zusammen mit den Handschriften möglich sein wird, im zweiten Bande über die Echtheit oder Unechtheit einzelner Thomasschriften zu entscheiden. In einem dritten Bande werden die Pseudothomasschriften behandelt werden.

Mit ungeheurem Fleiß hat Professor Michelitsch das Material zu seinem ersten Band gesammelt und übersichtlich geordnet. Es standen ihm freilich tüchtige Vorarbeiten zu Gebote, aber trotzdem hat er selber eine Arbeit geleistet, zu welcher eigentlich nur ein Gelehrtenkollegium berufen ist. Die Stellungnahme des Verfassers zum Katalog des Bartholomäus von Capua wird der Beweisführung Mandonnets gegenüber kaum standhalten. Auf mich wirkt Mandonnets Ausführung um so mehr überzeugend, als die Werke, welche Professor Michelitsch p. 194 aufzählt, aus inneren Gründen nicht viel Anrecht auf Echtheit erheben können. Und doch wird der Verfasser nur auf diesem Weg ihre Echtheit erweisen können, denn die von ihm erwähnte Bemerkung der Handschriften könnte auch in einem gefälschten Manuskript vorkommen. Wir erwarten mit Spannung, was für Resultate der zweite Band ans Tageslicht fördern wird.

¹ Thomasschriften. Untersuchungen über die Schriften Thomas von Aquino. I. Bd.: Bibliographisches. Graz und Wien 1913.

Die „Allgemeine Geschichte der Philosophie“¹ bringt in ihrer neuen, zweiten Auflage neben mehr oder weniger wesentlichen Änderungen einen neuen Traktat über die Philosophie der Kirchenväter. Es wirkt wohltuend, daß der Herausgeber die einzelnen Abschnitte nicht bloß Historikern, sondern Männern übergeben hat, die das entsprechende Zeitalter mit vollem Verständnis betrachten können. Vielleicht nirgends war es so nötig als in der Geschichte der christlichen Philosophie. Klemens Baeumker hat die Philosophie der patristischen und scholastischen Periode wirklich glänzend geschildert und somit auch in einem nicht katholischen Preßerzeugnis an der Stelle der alten geringschätzenden Auffassung eine neue, gerechtere den Lesern vorgelegt. Ein gewisses Entgegenkommen der früheren Beurteilung ist insbesondere in der Darstellung der scholastischen Philosophie allerdings bemerkbar. Dies dürfte auf den Umstand zurückgeführt werden, daß der Verfasser seine eigenen Reflexionen über den Wert der Scholastik ohne besondere Notwendigkeit in seine Schilderungen einfließt und Vergleiche zwischen der mittelalterlichen und modernen Philosophie anstellt, welche gewöhnlich, besonders für den schon voreingenommenen Leser, zum Nachteil der ersteren ausfallen. Eine ganz unpersönliche und bloß referierende Darstellung würde infolgedessen dieser wahrlich meisterhaft geschriebenen Abhandlung einen noch größeren Wert verleihen.

Bei der Beurteilung Roger Bacons dürfte vielleicht der in seinen Werken stark hervortretende fideistische Zug berücksichtigt werden. Seine sonst anerkannte Hochschätzung der experimentalen Wissenschaft würde hierdurch eine eigenartige Färbung erhalten.

In der Philosophie der Kirchenväter würde es nicht überflüssig sein, die sogenannte Beeinflussung der Dogmen des Christentums durch die heidnische Philosophie kurz zu charakterisieren. Es ist allerdings wahr, was der Verfasser sagt, daß diese Frage zur Dogmengeschichte gehört, aber auch das vollständige Schweigen über diesen Punkt dürfte nicht statthaft sein, da sonst manches, besonders das Verhältnis des Neuplatonismus zum Christentum, rätselhaft bleibt.

¹ Allgemeine Geschichte der Philosophie. (Kultur der Gegenwart, herausgeg. von Paul Hinneberg.) Berlin und Leipzig 1913.

Die Geschichte der arabischen Philosophie hat Goldzieher (Professor in Budapest) geschrieben. Zu seiner in mancher Hinsicht vortrefflichen Arbeit möchten wir bemerken, daß Averroës die Annahme einer Doppelwahrheit nicht abgesprochen werden kann. Derjenige, der dem Philosophen gestattet, etwas als unsinnig anzusehen, was der gewöhnliche Gläubige demütig anzunehmen verpflichtet ist, der muß als Verteidiger der duplex veritas gelten. Man wird für seine nicht derart bewußte Stellungnahme, wie dies z. B. bei Avicenna der Fall ist, milde, entschuldigende Worte finden, aber vom Irrtum ihn ganz loszusprechen, ist doch nicht nötig. Goldzieher würde aus der kleinen Schrift von Manser: „Das Verhältnis von Glaube und Wissen bei Averroës“ überhaupt manchen Nutzen ziehen können.

Der Benediktiner P. Ramiro Marcone hat der Öffentlichkeit ein Schulbuch der Geschichte der Philosophie¹ übergeben. Die positivistischen Historiker werden sich beim Durchlesen der ersten Blätter zum gleichen Urteil veranlaßt fühlen, welches sie über Stöckl in ihren Handbüchern noch immer abdrucken. Aber bei näherem Zusehen werden selbst diese ihr Urteil mildern müssen. Der Verfasser war redlich bemüht, durch Benützung der besten einschlägigen Literatur ein brauchbares Lehrbuch für die höheren katholischen Lehranstalten zu bieten. Bei jedem wichtigeren Punkt gibt er eine Kritik vom Standpunkte der philosophia perennis, die im allgemeinen gut und sachlich ausfällt.

Viel zu kategorisch ist der Schluß des Verfassers, daß die griechische Philosophie ausschließlich eine Frucht des griechischen Geistes ist. Gegenwärtig können wir kaum mehr sagen, als daß diese Annahme aus schwerwiegenden Gründen sehr naheliegend ist, aber den Beweis für einen ganz sicheren Ausschluß jeder fremden Beeinflussung hat man bisher noch nicht erbracht. Es ist ferner sehr wichtig, daß von unserem Standpunkt aus die Religion als eine Quelle der griechischen Philosophie betont und richtig dargetan werde. Die Auffassung Zellers ist wohlbekannt. Wir dürfen

¹ P. D. Ramirus Marcone, O. S. B., in coll. S. Anselmi de Urbe professor: *Historia philosophiae scholarum usui accommodata*. Vol. I. *Philosophia orientalis et graeca*. Romae 1913.

ihm nicht zustimmen, aber auch über diesen Punkt nicht ganz schweigen. Die Religion muß bei den Griechen keinen geringen Anstoß zum Philosophieren gegeben haben, eben ihres so wenig würdigen Inhaltes wegen, der den denkenden Geist unbedingt veranlassen mußte, durch philosophische Spekulation einen neuen würdigeren Gottesbegriff an die Stelle des mythologischen zu setzen. Der beständige Konflikt der Philosophen mit den Vertretern der Staatsreligion dürfte diesen Satz hinlänglich beweisen. Die ersten Joniker vom materialistischen Hylozoismus freizusprechen, dürfte nicht ganz statthaft sein. Sie haben die numerische und spezifische Verschiedenheit der Dinge allerdings nicht geleugnet, aber auch nicht behauptet. Vielleicht wird man sie am passendsten unbefangene Hylozoisten nennen. Von der Ethik der Sophisten schweigt der Verfasser gänzlich. Und doch ist ohne dieselbe der Übergang zu Sokrates fast unverständlich.

Der begeisterte Anhänger der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, Ludwig Busse, veröffentlichte nach mehreren kleinen Studien im Jahre 1903 ein größeres Werk über diesen Gegenstand. Klare, durchsichtige Darstellung sowie eine anregende Einfachheit empfahlen das Buch in dem Maße, daß eine zweite Auflage nach dem Ableben des Verfassers nur als eine unveränderte erscheinen durfte¹. Ernst Dürr besorgte die neue Auflage, die in einem Anhang auf die weitere Entwicklung dieses noch immer sehr aktuellen Problems hinweist, sowie die Mängel, die der Lösung Busses nach dem Dafürhalten des Herausgebers anhaften, auseinandersetzt.

Alle Lösungsversuche der modernen Psychologie leiden an einem gemeinsamen Mangel: Sie sind auf unrichtigen Voraussetzungen aufgebaut. Die Wechselwirkungstheorie steht vor unlösbaren Rätseln, solange sie das Verhältnis des Leibes und der Seele nicht in Form jener substantiellen Vereinigung auffaßt, welche der Aristotelismus verteidigt. Sind Leib und Seele derart getrennte Realitäten, wie dies der schroffe Dualismus behauptet, so muß eine Wechselwirkung unbegründet, der Parallelismus absurd und das Problem ungelöst und unlösbar erscheinen.

¹ Geist und Körper, Seele und Leib. Von Ludwig Busse. 2. Aufl. Mit einem ergänzenden und die neuere Literatur zusammenfassenden Anhang von Ernst Dürr. Leipzig 1913.

An weitere Kreise wendet sich Funke¹ in seiner „Philosophie und Weltanschauung“. Das Werk behandelt einen großen Kreis philosophischer Probleme in einer Form, die heutzutage sehr beliebt ist, bei unseren Philosophen jedoch bisher wenige Vertreter gefunden hat. Bei derartigen mehr populär gehaltenen Abhandlungen ist es oft unvermeidlich, daß der philosophische Inhalt leidet. Hier und da ist dies auch bei Funke der Fall, doch müssen wir ihm zum Lob anerkennen, daß dies selten vorkommt, und sich mehr auf Fragen bezieht, in welchen die Meinungen unserer Philosophen geteilt sind. Sonst ist das Buch in einer gefälligen Form und außerordentlich anregend geschrieben, so daß die gebildeten Kreise in ihm wirklich einen verlässlichen Führer und eine angenehme Lektüre finden werden.

Wie sehr es nötig ist, den Zusammenhang der Pädagogik mit der Religion immer von neuem zu betonen und dieses Problem gleichsam niemals einschlafen zu lassen, zeigt uns die kurze Statistik, welche P. Gillet am Anfang seines letzten Werkes „Religion et pédagogie“² abdrucken ließ. Prinzipiell können wir hier nur alte Wahrheiten wiederholen; daß aber in diesem Rahmen noch viel zu sagen übrigbleibt, zeigt uns das Beispiel Gillets, der sich schon in früheren Schriften als ein scharfblickender und berufener Pädagog erwiesen hat. In drei Büchern — „L'idéal pédagogique“, „La réalité pédagogique“, „La méthode pédagogique“ — bespricht er, mit den Fertigkeiten eines Philosophen und Theologen ausgerüstet, jetzt das pädagogische Problem in seiner Gesamtheit und bietet hiermit gleichsam einen synthetischen Überblick über seine bisherigen Werke und über die wissenschaftliche Grundlage seiner früheren Einzeluntersuchungen.

Mit dem für die skeptisch-kritische Geistesrichtung der modernen Welt so charakteristischen Christusproblem beschäftigt sich A. Erhard in acht Vorträgen³. Er bespricht alle Arten der Problemstellung von der radikalsten angefangen (Leugnung der Existenz Christi) bis zu den

¹ Philosophie und Weltanschauung. Eine Einführung in die Philosophie von Dr. Heinrich Funke. Paderborn 1914.

² Religion et Pédagogie. P. Gillet, Dominicain. Paris 1914.

³ Das Christusproblem der Gegenwart. Religiöse Vorträge von Albert Erhard. Mainz 1914.

mehr begründeten hinauf. Seine Darstellung ist sehr anregend und die Behandlung des Stoffes durchaus korrekt. Die wohltuende Klarheit, die man bei der Besprechung der historischen Seite der Frage findet, verschwindet allerdings, wenn der Verfasser das dogmatische Gebiet betritt, wo auch seine Beweise (wie im 4. und 5. Vortrage) nicht so überzeugend wirken, wie auf dem geschichtlichen. Der Grund dürfte vielleicht in einer Distinktion des Vorwortes liegen, in welcher der Verfasser die wissenschaftlichen und religiösen Interessen des Christusproblems nach unserem Ermessen überflüssigerweise auseinanderhält. Dies mag für die protestantische Theologie notwendig sein, für uns aber dürfte diese Scheidung keine Bedeutung haben. Gerade die übergroße Zuvorkommenheit Erhards gegenüber der modernen Wissenschaft läßt ihn nicht jenen Grad der Überzeugungskraft erreichen, den wir der traditionellen Apologetik zuschreiben müssen. — Die drei letzten Vorträge über die Entwicklung des Christentums sind insbesondere dadurch lehrreich, daß sie zeigen, wie ganz anders das Entwicklungsproblem im katholischen Sinne gestellt und behandelt werden muß, als dies bei den Gegnern der Fall ist. Den Namen ausgenommen, hat die Evolution im katholischen Sinne mit der unkatholischen Auffassung wahrlich nichts gemein.

Schon die Modernismus-Enzyklika hat es durchblicken lassen, daß zwischen Modernismus und Protestantismus eine Verwandtschaft im nächsten Grade besteht. Seither hat man die verschiedensten Versuche unternommen, um den Ursprung dieses Inbegriffes aller Häresien zu ergründen. In dem Satze Calvins, daß die Hl. Schrift *αὐτόπιστον* ist, fand Dr. Joh. Fritz die Anregung zu einer Vergleichung des calvinischen und modernistischen Glaubensbegriffes.¹ Für eine bewußte Abhängigkeit und einen historischen Zusammenhang will der Verfasser nicht eintreten, sondern nur sachliche Ähnlichkeiten und Parallelen sowie logische Konsequenzen feststellen. Diese Stellungnahme ist allerdings klug, das Studium des Buches überzeugt uns jedoch auch von historischen Zusammenhängen oder richtiger von Weiterentwicklung in einer Reihe von Gliedern, deren erstes nicht Calvin bildet.

¹ Der Glaubensbegriff bei Calvin und den Modernisten. Von Dr. Joh. Fritz. Freiburg in Br. 1913.

„Calvins Glaubenslehre ist antiintellektualistisch und irrationalistisch; Glauben ist ihm nicht ein festes Fürwahrhalten auf Grund einer vernünftigen Einsicht in die Bürgerschaft für die Göttlichkeit der biblischen Offenbarung, sondern eine reine Zuversicht des Herzens“ (p. 13). „Der Glaube im Sinne Calvins ist wesentlich persönliches Erleben und Erfahren der Erleuchtung des Heiligen Geistes und der Güte des Vaters im Herzen“ (p. 29). Wie sehr diesem Glaubensbegriff der modernistische Glaube ähnlich ist, führt der Verfasser im zweiten Teil aus und kommt zum Resultat, „daß der modernistische Immanenzglaube eine direkte Weiterentwicklung des Schleiermacherschen Gefühls Glaubens und eine mittelbare Fortsetzung des calvinischen Herzensglaubens genannt werden kann“ (p. 111).

Die Mängel, deren sich der Verfasser im Vorwort beschuldigt, sind manchenorts allerdings fühlbar, jedoch nicht in dem Maße, wie er es fürchtet. Unsererseits hätten wir gerne gesehen, wenn er auf die spekulative Widerlegung ein größeres Gewicht gelegt hätte, damit auf Sätze wie p. 27: der Glaube (bei Calvin) „ist nicht begreifende Demonstration“ auch für spekulativ weniger gebildete Leser ein richtiges Licht falle.

Zum Schluß möchten wir noch einen Blick auf die philosophischen und theologischen Handbücher werfen. In erster Linie weisen wir auf zwei derartige Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Moralphilosophie hin¹. Beide stammen von begeisterten Anhängern des hl. Thomas, an dessen Methode und Thesen in der nun allgemein üblichen Form festgehalten wird. Die Moralphilosophie des P. Irenaeus empfiehlt sich durch manche Bequemlichkeiten für den Professor, wie auch durch keine geringen pädagogischen Vorzüge, während das Werk von P. Lehu neben seiner Durchsichtigkeit, insbesondere durch den beständigen Kontakt mit der modernsten Literatur wie auch mit den Hilfswissenschaften der Ethik und Soziologie sich auszeichnet.

Die in den früheren Jahrgängen² dieses Jahrbuches als vorteilhaft anerkannte *Philosophia moralis* von

¹ Fr. Leonhardus Lehu O. P. *Philosophia moralis et socialis*. Thom. I. *Ethica generalis*. Parisiis 1914.

Praelectiones philosophiae moralis seu ethicae. P. Irenaeus a S. Joanne Evang. Congr. Pass. Roma 1913.

² Jahrg. 23, p. 336.

P. Viktor Cathrein, S. J., ist nunmehr in 9. bis 10. Auflage erschienen. Ohne bedeutende Änderungen übergibt uns der Verfasser die neue Auflage, in welcher er die Bemerkungen seiner Kritiker, sofern sein allgemeiner Standpunkt es zuläßt, berücksichtigt.

Die Institutiones des P. T. Pesch, S. J., wurden von P. Frick, S. J., in einer neuen Form herausgegeben¹. Das frühere mächtige, aber eben deshalb recht schwer handliche Werk liegt nunmehr in einem Band vor uns. Vieles, insbesondere Geschichtliches, wurde weggelassen, die unhaltbare Einteilung durch eine andere ersetzt, so daß das Werk jetzt die übliche Form und den Inhalt besitzt. Eine gewisse Schwerfälligkeit, an die wir aus anderen Werken des Bearbeiters gewöhnt sind, ist auch hier, hauptsächlich bei manchen Definitionen, zu bemerken. — In bezug auf das Wahrheitsproblem wäre eine nähere Orientierung über den Streit zwischen der neuscholastischen und der alten Richtung erwünscht.

Die zuerst als Manuskript edierten Institutiones philosophicae des Trierer Professors C. Willems sind im vorigen Jahr nunmehr in dritter Auflage erschienen (Vol. I. Logica, Critica, Ontologia). Der Verfasser erkennt die großen Scholastiker — Albert und Thomas — als seine Meister an, will aber an ihren Lehren nicht sklavisch festhalten, womit er hoffentlich nicht die entschiedeneren Thomasschüler, als er es ist, in Verruf bringen will. Sonst aber spielt in seinem Werk Suarez die Rolle der hauptsächlichsten Autorität.

Für die Literaturangabe möchten wir bemerken, daß in Ungarn die „Bölcséleti Folyóirat“ schon längst eingegangen ist und daß ihre Stelle jetzt die „Religio“ als „philosophische und theologische Zeitschrift“ eingenommen hat.

Gegen eine solche Behandlung der Erkenntnistheorie, wie wir sie beim Verfasser finden, werden neben anderen insbesondere pädagogische Gründe sprechen, aber ein geschickter Professor, den insbesondere ein fester Studienplan nicht bindet, wird diesem Übel abhelfen können.

Die Abstraktionslehre des Verfassers können wir nicht billigen. Der wichtige Unterschied zwischen der

¹ Institutiones logicae et ontologicae. Pars. I. Introductio in philosophiam. Logica. Frib. Brisg. 1914.

abstractio effectiva des intellectus agens und der abstractio considerativa des intellectus possibilis, somit natürlich auch die eigentliche Bedeutung der genannten Fähigkeiten, verschwinden bei ihm und es ist nur folgerichtig, wenn er zwischen species impressa und expressa keinen realen Unterschied mehr anerkennt. Und doch läßt schon das Kausalitätsprinzip diese Annahme unmöglich erscheinen. Wir meinen ferner, daß die verschiedenen Grade der Abstraktion selbst im Sinne des Verfassers nicht als Werk der abstractio directa, sondern der reflexa angesehen werden müssen.

Die Relationslehre in der Ontologie ist ziemlich dürftig ausgefallen, insbesondere die von den transzendentalen Beziehungen. Da der Verfasser nicht bemüht war, auf die Entität der letzteren einen Blick zu werfen und ihre Natur näher zu bestimmen, ist er dazu gekommen, solche reale Relationen auch der göttlichen Wesenheit zuzuschreiben, was durchaus nicht statthaft ist.

Die Praelectiones dogmaticae des P. Chr. Pesch, S. J., wurden in diesem Jahrbuch schon öfters besprochen. Die sine ira et studio anerkannten vorzüglichen Eigenschaften des Werkes machen es den Kritikern zu einer unangenehmen Pflicht, ihre Stimme nicht bloß voraussichtlich, sondern unfehlbar aussichtslos gegen manche durchaus nicht lobenswerte Erscheinungen auch noch weiter zu erheben. Dies um so mehr, da die Praelectiones in Form eines Kompendiums erschienen sind¹.

Man hat P. Pesch vorgeworfen, daß er in manchen Punkten kein zuverlässiger Kommentator des hl. Thomas ist. Man war ferner gezwungen, auch eine anderweitige Zuverlässigkeit des Verfassers zu bezweifeln, in bezug nämlich auf die Darstellung gewisser Lehren, die ihm schon kraft seiner Erziehung unsympathisch erscheinen müssen. Die Annahme, daß diese Mängel im Kompendium noch mehr fühlbar werden, war naheliegend, die Erfahrung aber bestätigte diese Vermutung in vollem Maße. Nun einige Stichproben!

In der neuen Auflage der Praelectiones (Bd. II, p. 141, nr. 246), in Übereinstimmung mit der früheren Auflage, lesen wir folgendes: „Non tamen consentiunt inter se

¹ Von der Neuauflage (IV) der Praelectiones liegen uns zwei Bände (II—III) vor. Das Kompendium erschien im Jahre 1913—1914.

bañesiani, utrum praedeterminatio physica ad actum primum an ad actum secundum pertineat.“ Im zweiten Bande des Kompendiums (p. 47, nr. 91) aber werden wir über die Stellungnahme der Thomisten folgendermaßen unterrichtet: „Bañes (In I. qu. 14. a 13. concl. 3) Didacus Alvarez (De grat. disp. 7, nr. 10) et alii multi eiusdem scholae dicunt Deum decreto condicionato ex parte obiecti decrevisse singulas creaturas rationales posibles, si in talibus condicionibus pronerentur, efficaciter praedeterminare ad tales et tales actus secundos.“

Bevor wir die zwei Stellen miteinander vergleichen, müssen wir sie und ihre Umgebung einzeln analysieren.

Um die Uneinigkeit der Thomisten zu veranschaulichen, führt P. Pesch einige Stellen aus ihren Werken an. Es liegt uns fern, alles unterschreiben zu wollen, was die Thomisten über diese Frage geschrieben haben. Es ist ja wohl bekannt, daß keinem vernünftigen Thomisten etwas daran liegt, daß die unter dem Einfluß der hitzigen Polemik geschriebenen Werke in allem gerechtfertigt, noch weniger aber, daß die daselbst vorgetragenen Meinungen blindlings befolgt werden. Wir Thomisten haben nur einen Meister, den hl. Thomas. Ihn konnten uns auch die größten Anstrengungen der Gegner nicht rauben, ihm wollen wir folgen, ihn verteidigen gegen alle Angriffe und gegen jede ungerechtfertigte Inanspruchnahme. Andererseits aber lassen wir auch unsere tapferen Vorkämpfer nicht im Stiche, wenn sie der Verteidigung bedürfen und derselben würdig sind. Dies trifft in vorliegendem Falle zu und wir erklären, daß wir auf Grund der Texte des P. Pesch und insbesondere wegen seines in den zwei Werken beobachteten widersprechenden Verfahrens, an eine Uneinigkeit der Thomisten zu glauben, durchaus nicht geneigt sind.

Man braucht nur Graveson nachzuschlagen, um sich überzeugen zu können, daß P. Pesch sich mit Unrecht auf ihn beruft. Ich werde diesmal die Ergebnisse meiner Analyse der vom P. Pesch angeführten Schrift nicht publizieren¹. Es würde mich jedoch sehr freuen, wenn irgendein Schüler des P. Pesch, in welchem trotz der Methode des Meisters noch ein Funke historischen Sinnes geblieben oder später

¹ Es kann jedoch erraten werden, daß P. Pesch das in diesem Jahrbuch schon geschilderte Verfahren P. Fricks vielfach übertroffen hat. (Vgl. Divus Thomas, Jahrg. I, p. 204—206).

wachgeworden ist, eine ähnliche Analyse vornehmen würde. Dies schlage ich nur deshalb vor, damit P. Pesch einmal aus dem Munde eines Freundes und nicht immer nur aus dem eines „voreingenommenen“ Gegners hören möchte, was man alles in Betracht ziehen muß, um die angeführten Texte unserer Gewährsmänner ins richtige Licht stellen und beweiskräftig gestalten zu können.

Immerhin bedeutet aber das hier beobachtete Verfahren des P. Pesch einen Fortschritt: Dadurch, daß er die Frage in den historischen Nebel von Zitaten hüllt, schiebt er wenigstens die Verantwortung auf die unverständlichen „Bañesianer“, die unvorsichtig genug waren, sich zu gestatten, verschiedene Stadien eines einzigen Prozesses in Betracht zu ziehen und ihre Redeweisen darnach einzurichten¹, ohne zu bedenken, daß nicht jeder Gegner geneigt ist, ihren Gedankengang zu verfolgen und sich ein Urteil darnach zu bilden. Daß aber dieser Fortschritt nur ein scheinbarer war und die Berufung auf die Texte der „Bañesianer“ nur wegen Verhüllung gewisser Schönheitsfehler geschah, zeigt das Kompendium hinlänglich. Ein Rückfall oder richtiger eine Rückentwicklung in den ursprünglichen Typus, also in die auch vom sonst ruhigen Zigliara geschilderten Zustände, war nicht zu vermeiden. Im Kompendium wird nur mehr von einer *determinatio ad actum secundum* gesprochen, damit der Studierende davon ja nicht Kenntnis nehme, daß die Thomisten selbst nach P. Pesch untereinander wenigstens uneinig sind, ob diese *determinatio* wirklich in dem von P. Pesch insinuierten Sinne *ad actum secundum* sei oder nicht oder aber — um das Verfahren des Verfassers noch besser zu charakterisieren — damit dem Studenten die Möglichkeit nicht offenstehe, sich aus seinem, sonst ganz billigen, aber doch nicht ohne

¹ Daß unsere Behauptung a priori, also ohne jede Nachprüfung der thomistischen Literatur, standhält, beweist P. Pesch trotz seines so redlichen, entgegengesetzten Strebens am besten. In den *Praelectiones* führt er aus Alvaréz einen Text an, der uns veranschaulichen soll, daß derselbe es nicht mit jenen „Bañesianern“ hält, die eine *determinatio ad actum secundum* annehmen. Im Kompendium jedoch figuriert er als einer der hauptsächlichsten Vertreter der *determinatio ad actum secundum*. Es muß infolgedessen etwas nicht stimmen! Entweder „oportet esse memorem“ oder aber sind die Thomisten doch nicht so auf den Kopf gefallen, wie P. Pesch es haben möchte, indem sie sich die obengenannte Freiheit bewußtermaßen genommen haben.

Schwierigkeit erworbenen Kompendium¹ zu überzeugen, daß die Schüler des hl. Thomas am Gegenteil der Behauptung des P. Pesch völlig *unanimo consensu* festhalten².

Wenn man also dem P. Pesch einen Mangel an Objektivität in diesem Punkte vorwirft, so begeht man kein Unrecht und man bezeichnet den Tatbestand mit dem richtigen Namen. Dieser Mangel ist aber in einem Schulbuch sehr fühlbar, da man in ihm eine objektive Aufklärung zu

¹ Für manche vielleicht der einzige Behelf, sich theologische Ansichten zu bilden.

² Das Gleiche müssen wir auch in bezug auf den Vergleich des Verfassers zwischen Alvarez und Zigliara bemerken (*Praelect. II*, p. 154). Der unkundige Leser, aber auch mancher Schüler des P. Pesch wird sich vor ein Änigma gestellt fühlen: Was will der Verfasser hier? Die Antwort ist sehr einfach. Er will die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenken. Um aber den Vergleich verstehen und das Änigma lösen zu können, muß man nur an der Hand der punktierten Stellen die positive Lehre des Kardinals Zigliara studieren und man wird bald einsehen, daß die Lösung einfacher und die Übereinstimmung der beiden Gelehrten größer ist, als dies P. Pesch sich vorgestellt hat. Den Thomisten wurde oft vorgeworfen, daß sie sich in ihren Predigten und populären Auslegungen der gewöhnlichen Redeweise nähern. Abgesehen davon, daß über dieses Verfahren schon die elementarsten Regeln der *eloquentia sacra* Aufschluß geben und dasselbe billigen, müßte man dies viel milder beurteilen, als jenen Standpunkt, der sich gezwungen sieht in wissenschaftlichen Ausführungen entweder sich selbst oder die Logik aufzugeben. Schließlich mag man hierüber nach Belieben denken! P. Pesch aber erkennt selber an, daß er vom System seiner großen Vorfahren — welches er nebenbei falsch nennt — abweicht. Warum stellt er hierüber nicht eine ähnliche verurteilende Betrachtung an, wie über Alvarez und Zigliara?

Wir können ferner jedem versichern, daß Zigliara „*omnino non „consentit cum Molinistis“*“, und daß es im Gegenteil durchaus nicht leicht ist, der vom P. Pesch (*Comp.*, p. 49, nr. 92) vorgetragenen Lehre im Molinismus Platz zu geben (ein logischer Schritt noch — und er ist der orthodoxeste „Bañesianer“!) und daß infolgedessen in erster Linie von ihm gesagt werden kann, was er den Thomisten vorwirft: *pie et sapienter a suo systemate recedit*.

Jeder Schüler des P. Pesch wird es ferner als ein thomistisches Dogma merken, daß bei den Gegnern der Molinisten die menschliche Freiheit ein *Mysterium* ist. Wird man aber bemerken, daß P. Pesch einen äquivalenten Satz ausspricht, wenn er sagt: *Quomodo Deus concurrat cum voluntate humana, non perspicimus...* (*Comp.*, p. 49, nr. 92)? Ja hier ist sachlich das Gleiche gesagt, was die Thomisten durch das *Mysterium* bezeichnen wollen, aber es wurde ein glücklicher Ausdruck gewählt, der den ganzen Tatbestand verhüllt, und der Molinismus ist als *mysteriumfreies* System gerettet. Für die Studenten und Leser ist es durchaus nicht schmeichelhaft, was der Verfasser ihnen zumutet!

finden gewöhnt ist. Es wird uns ferner jeder Pädagog und Moralist versichern¹, daß diese objektive Aufklärung selbst in dem Falle für das minus malum anzusehen ist, wenn man voraussieht, daß manche Studenten oder Leser den Thomismus lieb gewinnen werden.

Es kommt ferner vor, daß man sich durch die kompendiöse Kürze eines Schulbuches gezwungen fühlt, aus dem Tohuwabohu der gegnerischen Ansichten nur eine anzuführen. Nach der allgemein beobachteten Sitte in der Schriftstellerwelt wird in solchen Fällen jene Meinung gewählt, an welcher in den Kreisen der Gegner allgemeiner festgehalten wird. In den Praelectiones erkennt aber P. Pesch ausdrücklich an, daß eine andere Meinung, als die von der brutalen Bezwingung des Willens zum actus secundus unter den Thomisten „satis communis“ ist. Warum wählt er nun im Kompendium die Meinung der Minorität? Gehören die „Bañesianer“ nicht zu jenen Gegnern, die die oben erwähnte Schonung verdienen? So viel ad hominem!

Um auch in bezug auf die Zuverlässigkeit des Thomas-Kommentars im Kompendium eine Probe zu bieten, brauchen wir nur einige Zeilen weiter zu lesen. Um den hl. Thomas den Molinisten geneigt zu stimmen, beruft sich P. Pesch auf den wohlbekannten Text in I. qu. 14. a. 13. Dies müssen wir mindestens unglücklich nennen. Schon das oberflächlichste Durchlesen des Artikels überzeugt uns nämlich, daß der hl. Thomas hier nur die unerläßliche Bedingung einer unfehlbaren Erkenntnis der futura contingentia feststellen will, in bezug auf das medium in quo aber keine Aufklärung gibt, richtiger seine Lehre aus a. 5 und 8 als bekannt voraussetzt. Sämtliche Sätze des Artikels müssen Thomisten und Molinisten unterschreiben, und sie werden auch nicht durch die Anerkennung der darin ausgesprochenen conditio sine quo non, sondern durch die nähere Bestimmung des geeigneten medium in quo von einander getrennt. Hätte also P. Pesch die zuverlässige Meinung des hl. Thomas bieten wollen, so hätte er bei diesem Differenzialpunkt eingegriffen und seinen Studenten gezeigt, daß die molinistische Lehre jenes medium, welches die unfehlbare Erkenntnis der Zukunft ermöglicht, tatsächlich in Übereinstimmung mit dem hl. Thomas bezeichnet. Er tat dies jedoch nicht,

¹ Vom Parteistandpunkt aus urteilt man vielleicht anders.

gab aber eben deshalb weder die Meinung des hl. Thomas noch aber eine Anleitung dazu, wie man sich zum richtigen Verständnis des Aquinaten gelangen kann.

In der Kritik ähnlicher Werke muß man schon öfters gesagte Sätze wiederholen. Wir fühlen uns hierzu verpflichtet, damit die Ehre unserer Schule vor dem zukünftigen Historiker gewahrt bleibe. Wir müssen nämlich immer mit der Möglichkeit rechnen, daß diese Frage einmal einen verständigen Protestanten zu interessieren anfängt. Er wird weder für die Thomisten noch für die Molinisten eingenommen sein, aber er wird von seinem richtigen historischen Instinkt zum tiefen Studium des hl. Thomas und der einschlägigen Literatur hingewiesen werden. Nun wir können uns vorstellen, was für ein Urteil er beim Anblick jener Benützung des hl. Thomas niederschreiben wird, auf welche schon so oft hingewiesen werden mußte. Dies möchten wir Thomisten verhüten, indem wir unsere Mitbrüder immer wieder aufmerksam machen und bitten, sie möchten doch — wenigstens in ihren bedeutenderen, bleibenden Werken — nicht bloß die Interessen der Gegenwart, sondern auch die Zukunft sich vor Augen halten. Hierdurch werden sie sich vielleicht dem Molinismus weniger nützlich erweisen, wohl aber werden sie dem katholischen Wissenschaftsbetrieb außerordentlich große Dienste leisten.

BERICHTEN UNSERE SINNE DIE REINE OBJEKTIVITÄT ODER ANDERN SIE IHREN BERICHT DURCH SUBJEKTIVE ZUTATEN?

Von Dr. GREGOR von HOLTUM, O. S. B.

Es ist nicht beabsichtigt, in den nachfolgenden Zeilen die Objektivität der sekundären sinnlichen Qualitäten zu erweisen, am wenigsten in ausführlicher Weise. Sie stellen sich einfach als Ausklang eines früheren Artikels¹ dar, in dem gegen eine Rezension Stellung genommen wurde, in der P. A. Mayer, O. S. B., im Philosoph. Jahrb., 2. Heft, 1915 sich prinzipiell gegen die Schrift des P. Gredt wandte, die den Titel führt: *De cognitione sensuum externorum*, Romae 1913. In dem ersten Artikel wurden die Aufstel-

¹ Divus Thomas, II. Bd. (1915), p. 515 ff.